

Verlag  
**unibuch**

# SPITZ

MARTIN CREUTZIG  
Dystopischer Roman



Martin Creutzig

SPES



Martin Creutzig

# SPES

Dystopischer Roman

Verlag

**unibuch**



## **Der Himmel über Berlin**

Als das Kind Kind war,  
ging es mit hängenden Armen,  
wollte, der Bach sei ein Fluss,  
der Fluss sei ein Strom  
und diese Pfütze das Meer.  
Als das Kind Kind war,  
wusste es nicht, dass es Kind war,  
alles war beseelt,  
und alle Seelen war eins.  
Als das Kind Kind war,  
hatte es von nichts eine Meinung,  
hatte keine Gewohnheit,  
saß oft im Schneidersitz,  
lief aus dem Stand,  
hatte einen Wirbel im Haar  
und machte kein Gesicht beim Fotografieren.

Wenders, Wim/Handke, Peter: Der Himmel über Berlin.  
Ein Filmbuch. Suhrkamp, Frankfurt am Main <sup>4</sup>1990.



## Astronaut

Wir laufen rum mit der Schnauze voll  
die Köpfe sind leer  
sitzen im Dreck bis zum Hals  
haben Löcher im Herz  
ertränken Sorgen und Probleme  
in 'nem Becher voll Wein  
mit einem Lächeln aus Stein  
uns fällt nichts Besseres ein.  
Wir haben morgen schon vergessen wer wir gestern noch waren  
Haben uns alle voll gefressen und vergessen zu zahlen  
Lassen alles stehen und liegen für mehr Asche und Staub  
Wir wollen alle, dass es passt, doch wir passen nicht auf  
Die Stimme der Vernunft ist längst verstummt,  
wir hör'n sie nicht mehr,  
denn manchmal haben wir das Gefühl, wir gehör'n hier nicht her ...  
Wir alle tragen dazu bei, doch brechen unter der Last  
Wir hoffen auf Gott, doch haben das Wunder verpasst  
Wir bauen immer höher, bis es ins Unendliche geht  
Fast acht Milliarden Menschen, doch die Menschlichkeit fehlt ...  
Und beim Anblick dieser Schönheit fällt mir alles wieder ein  
Sind wir nicht eigentlich am Leben, um zu lieben und zu sein?  
Hier würd' ich gern für immer bleiben,  
doch ich bin ein Wimpernschlag,  
der nach fünf Milliarden Jahren nicht viel mehr zu sein vermag ...

»Astronaut«. Words and Music by Simon Müller-Lerch, Marek Pompetzki, Paul Neumann, Cecil Remmler, Andreas Bourani, Paul Wüdig  
© 2015 BMG Rights Management GmbH / Numarek Songs / NZA Musikverlag / Twelve Music / Lucky Fool Studio / ...  
All Rights Reserved. International Copyright Secured. Used by permission of Hal Leonard Europe Limited.





## Das Dach

Verwundert blickte sie nach oben. Kleine graue und von unten rosa bestrahlte Wölkchen zierten einen fast blutroten Himmel. Die Wölkchen bewegten sich nicht und das Blutrot wollte nicht vergehen. Lange hielt sie ihren Kopf erhoben, den Blick zum Himmel gerichtet.

Fast schien es, als müsse sie noch werden, als sei sie noch irgendwie unvollständig. Eine angenehme Wärme spürte sie – eine Sommerwärme am ganz späten Abend, vielleicht ein bisschen viel davon. Ein Fetzen ihrer Erinnerung flackerte auf. Er zeigte ihr die Kälte des Winters dort draußen, die sie erahnt hatte, als sie aus Fenstern in Räumen hinaussah, draußen den Regen bei fünf Grad Celsius beobachtete und drinnen gefangen war, wo es schauerhaft korrekt temperiert war und doch kalt, denn die Kälte stiftete das künstliche Licht.

Ihr Blick betastete ihren Körper, aber sie spürte – nichts. Der blutrote Himmel hatte ihre Umgebung in gräuliche Dunkelheit getaucht, alles, was sie von sich erkennen konnte, erschien ihr merkwürdig schemenhaft. Sie war ein wenig verwundert, fühlte sie sich doch so wohl wie schon lange nicht mehr, denn das Letzte, an das sie sich erinnerte, war die Kälte des Februars gewesen – das musste schon lange Zeit her sein. Denn bald danach lebte sie nur noch in diesen Räumen, die sie nicht mehr hatte verlassen können.

Die unerwartete Wärme und die hereinbrechende Nacht umhüllten sie wie ein schützender Mantel und ließen sie schläfrig werden, denn so lange war es her, diese Wärme gespürt zu haben, dass sie sich überraschend geborgen fühlte.

Sie fiel in Schlaf und sie begann zu träumen: Sie war nicht hier, sie war irgendwo anders, wenn sie nur wüsste, wo das war. Ein fahler Lichtstreif fiel durch die Öffnung eines verrutschten Deckels wie der einer Schachtel, nur war dieser von heller brauner Farbe. Das dünne Licht gab den Blick auf einen Schädel frei, von rissiger Haut pergamentartig viel zu straff umspannt, tote Löcher, die Augen gewesen waren, und ein ausdrucksloses Gebiss, das nur noch ein aus aneinandergereihten Zähnen bestehendes Dauergrinsen war. Ein Grauschleier von Staub hatte sich über das Pink einer Hose gelegt, die sich schlabberig wie graues Segeltuch über den Oberschenkelknochen zog. Die Füße mussten in viel zu großen weißen Sneakern stecken, denn die Knochen der Knöchel stachen zwischen den Schuhen und der Hose viel zu sehr hervor. Das weiße T-Shirt war verdreht und nach oben verrutscht. Die Haut über dem Becken war gerissen – die unteren Bögen des Brustkorbs schienen das T-Shirt angeritzt zu haben. Das fahle Licht wie vom Mond beschienen erlosch, als ob sich dunkle Wolken vor den Mond schoben. Diese Tote war provisorisch und lieblos begraben. So fühlte auch *sie* sich, während sie hier schlief, etwas verloren, irgendwie provisorisch atmend und lebend.

Als sie des Nachts fühlte, wie die Wärme um sie herum zu schwinden drohte, hatte sie gespürt, wie es vor langer Zeit gewesen war, als sie noch gelebt hatte. Sie hatte Angst, dieses Gefühl der sie wie ein Mantel umhüllenden Wärme zu verlieren, ein Mantel, der ihr Äußeres zusammenhielt. Sie meinte, nicht nur diese äußere Wärme zu brauchen, sondern auch eine Wärme, die aus ihrem inneren Sein gespeist war. Und sie fühlte dort nach, blickte in sich. Doch ihr zaghafter Blick in sich selbst hinein wie durch einen geöffneten Deckel ließ sie frösteln, denn sie sah nichts außer Dunkelheit, aus der eine eisige Kälte in sie aufstieg. Weil sie sich so ungeboren und

verloren wählte, wandte sie ihren Blick von ihrem kalten, dunklen Inneren ab, damit sich der Deckel ganz schnell wieder schließen möge.

Sie erblickte einen kleinen runden Findling. »Je...«, stand darauf. Sie konnte den Namen nicht lesen. Nie konnte sie den Namen lesen, wenn sie diesen Traum hatte.

Mitten in dieser Nacht, als der rote Himmel nur noch ein schmaler verglimmender Streifen am Firmament war, wachte sie auf. Es war das erste Mal, dass sie aus diesem Traum aufwachte. Verschlafen sah sie an sich herunter, aber ihr Blick war nach den Bildern ihres Traums geschärft. Er hatte sie nicht beunruhigt, es war ihr vielmehr, als habe sie das fahle Licht schon oft gesehen, denn es war *ihr* Traum – oder die Reminiszenz ihrer Existenz.

Sie befühlte die pinkfarbene Jeans, die sie trug. Erinnerungsbruchstücke führten sie in die Umkleidekabine eines Kaufhauses zurück und sie sah sich die Jeans anprobieren; die Geburt ihrer Lieblingsjeans. Es war der weiche Denimstoff, der sich eng an ihre Oberschenkel schmiegte, so wie sie es liebte. Sie ließ ihre Beine fröhlich schwerelos in der Luft baumeln und sie spürte ihren regelmäßigen Puls, Blut, das verlässlich durch ihre Adern floss. Als ihre Augen über ihre Beine hinaus wanderten, fielen ihre langen braunen Haare vor ihre grünen Augen und sie konnte nichts mehr klar erkennen. Aber das, was sie noch gerade wahrgenommen hatte, bevor der löchrige Vorhang ihrer Haare eine ganz klare Sicht verhinderte, löste eine ungeheure Reaktion in ihr aus. Ihre Hände klammerten sich intuitiv an einem steinernen Pfeiler in ihrer nächsten Umgebung fest, suchten Halt, den der Pfeiler nicht gab, denn er war zu groß, ihn zu umgreifen. Ihre Augen sahen vor Panik starr nach unten, ihre Lippen bibberten, ihr Herz schlug, zu spüren bis in ihre Halsschlagader, und ihr Atem war ein Stakkato von Luftstößen. Sie traute sich nicht, die

Haarsträhnen hinter die Ohren zu schieben, um besser sehen zu können. Wo war sie hier?

Unter ihr lag ein großer Vorplatz, das konnte sie erkennen, und etwas weiter entfernt verliefen die Straßen, wenige Lichtkegel, klein wie die von Taschenlampen mitten in der Nacht. Ruckartig zog sie ihre Beine an. Auf einmal war ihr kalt. Der verglimmende Streifen am Horizont war weiß, weit entfernt und nun kalt wie verlorenes Polarlicht.

Sie hatte ihre Umgebung erkannt. Oft genug hatte sie das Gebäude von unten gesehen. Und nun sah sie vom Dach dieses Gebäudes hinunter: Sie saß auf dem Reichstag.

Sie rutschte an die Sandsteinstele und umfasste sie zitternd, wandte ihren Kopf nach rechts, links und nach hinten, um sich zu orientieren. Sie fragte sich in diesem Augenblick nicht, wie sie dort oben auf das Dach gekommen war, sondern sie suchte nach einem sicheren Abstieg, um nach unten zu gelangen. Der Blick nach hinten eröffnete ihr einen gangbaren Weg, denn das Dach des Reichstages war flach. Sie musste nur aufstehen, ohne abzustürzen. Sie zog ihren Körper ein wenig zurück, bis ihre Beine nicht mehr in der Luft baumelten, sondern ihre Füße den festen Grund des Dachs spürten. »Du musst deine Oberschenkel anspannen, Jenny!«, dachte sie. Kraft würde sie brauchen, um sich nach oben zu stemmen. Mit einem Mal erschien ihr jede Bewegung nicht mehr wie selbstverständlich, sondern musste umständlich durchdacht, ihren Muskeln angewiesen und dann ausgeführt werden.

Jenny? Noch in ihrer Bewegung nach oben hielt sie inne: Sie hieß Jenny? Klar, sie hieß Jenny!

Und die Kraft, auf die Beine zu kommen, verpuffte völlig, als sie es tat; sie wog scheinbar nichts, ihre völlig falsche Einschätzung des Kraftaufwands brachte sie ins Taumeln. Sie neigte sich in Richtung des rettenden Dachs, als sie fiel.

Sie fiel mit der Schulter auf das flache Dach. Jenny erwartete einen beißenden Schmerz in ihrem Schienbein, das beim Fall gegen die Steinfigur geprallt war. Sie schüttelte ihren Kopf, sie betastete das Schienbein, denn sie spürte nur einen leichten Schmerz, ein Ziehen vielleicht. Irritiert richtete sie sich auf, krepelte die Jeans an der Wade nach oben in der Erwartung, einige Abschürfungen zu entdecken – nichts zu sehen. Und die Stele – sie stand immer noch steinern da wie zuvor.

Sie drückte sich mit ihren Armen nach oben, doch der Druck schien der einer anderen Welt zu sein, einer vergangenen. Fast wäre sie vornüber gekippt, so unfassbar leicht und mühelos war erneut die Bewegung.

Jenny lief über das Dach. Alle Teile dieser Bedachung führten zu den zwei Innenhöfen, die die große Kuppel in der Mitte flankierten. Der Himmel ließ sie wie von innen rot glühen. Auf dem Weg zum Hintereingang gab es Türen. Sie rannte zu einer hinüber. Die Tür schien ihre Rettung zu sein. Jenny wusste um ihre trügerische Hoffnung, denn die Tür würde verschlossen sein mitten in der Nacht. Doch verblendete Hoffnungen übten eine magische Anziehung auf sie aus, das war schon immer ihr Problem gewesen. Die Tür hatte einen runden, flachen Knauf, an dem sie zog und drückte. Verschlossen. Also warten bis zum nächsten Morgen, denn die anderen Türen würden wohl kaum offen sein. Sie wandte sich verdrießlich ab, streifte mit ihrer Schulter das Türblatt. >So ungeschickt auch noch!<, dachte sie über sich selbst, und wieder fehlte der Schmerz.

So ging Jenny zurück an die Dachkante und setzte sich in sicherem Abstand hinter die Balustrade. Sie saß schweigend da, das Kinn auf die Hand gestützt. Sie sehnte sich einfach danach, da unten zu sein bei den Menschen, die vereinzelt im Laternenlicht auf dem Vorplatz standen oder etwas weiter

entfernt auf der Straße mit den Autos unterwegs waren. Und nicht so allein.

Während sie die Menschen da unten beobachtete, zogen sich ihre Lider zusammen wie ein Reflex, weil ihre Augen anfangen zu brennen und feucht zu werden. Tränen der Freude darüber, Menschen dort unten zu sehen, liefen über ihr Gesicht. Als ob sie eine Ewigkeit einsam und nur mit sich gewesen wäre. Sie freute sich einfach nur, wieder andere Leute zu sehen. Und ihre Tränen liefen über ein Gesicht, das zu einem Menschen gehörte, einer Person, deren Namen sie kannte. Sie war Jenny. Und ihr fiel es wie Schuppen von den Augen, denn ihr Name war es, der auf dem Findling stand.

## Rocco

Er lebte im »Land der Schwarzen«, das auf Arabisch *Bil ād as-Sūdān* hieß. Rocco war wie schon so oft auf dem Weg zu einer Massendemonstration gegen die Diktatur seines Präsidenten al-Baschir. Er ging mit großen Schritten energisch voran, es waren Schritte, die zu seiner Körpergröße passten. Seit 2013 war er dabei, wenn auch damals das Militär zweihundertzwanzig Zivilisten tötete und dadurch die Proteste zunächst erstickte. Das war das Jahr, in dem die Ärzte aus Protest gegen das Regime landesweit streikten und damit begannen, die Demonstrationen zu organisieren. Als Arzt hatte er von Anfang an mitgemacht. Seinen klaren Verstand machte er sich hierbei zunutze wie auch seine tiefe, sonore Stimme, die in Verbindung mit seinem logischen Denken die Fallstricke jeder komplizierten Diskussion binnen Sekunden entflocht und Überblick verschaffte. Er strahlte eine in sich ruhende Autorität aus, die ihren Ausgangspunkt in seiner Größe nahm; selbst für einen Mann war er überdurchschnittlich groß.

Diese Debatten über Anträge für Genehmigungen bei Behörden und die beste Vorgehensweise, die scheinbar kein Ende nehmen wollten, hatte es unter den Ärzten zuhauf gegeben, wenn es um die Vorbereitung weiterer Demonstrationen ging oder um die Frage, welchen Pressevertretern man wirklich trauen konnte. In einer Gruppe von Menschen meist etwas abseits stehend, verschaffte er sich stets einen Überblick, bevor er eingriff oder zu Hilfe gerufen wurde. Se, die Anführerin der Opposition, rief nach ihm: »Rocco, wir brauchen dich hier mal bitte! Die einen können mit den Vorgaben der Behörden für die nächste Demonstration leben und die



anderen sehen darin eine inakzeptable Einschränkung ihrer Meinungsfreiheit.« An der Wand lehnend und konzentriert zuhörend drängte er sich sanft in den streitenden Kreis. Menschen vor ihm drehten sich um, sahen zu ihm auf, wenn er mit ruhiger, tiefer Stimme die Kontroversen der Debatten befriedete. Er nahm den Argumenten die sie begleitende Emotion und zeigte, wie weit die Pro- und Contrapunkte wirklich auseinanderlagen. Dann machte er einen Vorschlag, oft ein Brückenschlag zwischen nur zentimeterweit auseinanderliegenden Positionen. Diese seine Besonnenheit brachten ihm nicht nur den Ruf des Streitschlichters ein, sondern auch Respekt und Ansehen, von denen er zwar Kenntnis hatte, jedoch ohne dass er sie ausnutzte. Ihm ging es um die Sache und die war verheerend.

Seit dem Jahr 2013 hatte sich die Lage im Land dramatisch verschlechtert, vor allem die wirtschaftliche, weil drei Viertel aller Ölfelder sich im abgespaltenen Süd-Sudan befanden. Die Preise stiegen und die Arbeitslosigkeit auch. Je schlimmer es wurde, desto menschenverachtender regierte Diktator al-Baschir.

Doch Rocco kannte Schlimmeres, weitaus Schlimmeres als das, was sich im Sudan gerade abspielte. Doch mit niemandem hatte er diese Erfahrung seines Lebens jemals geteilt, bis er seine Frau kennenlernte und er sich sicher war. Sicher um jeden Satz, den er ihr erzählte; sicher, dass sie ihn verstehen würde. Aber verstand sie wirklich Arianhdhit, den Sudanesen, oder musste ihr Rocco nicht näher liegen? Würde sie die Situation im Land wirklich *begreifen*?

In seinen Papieren stand ›Arianhdhit‹. Aber alle nannten ihn nur ›Rocco‹, denn seine Frau war Italienerin. Sie liebte Afrika und die afrikanischen Völker. Es war eine hingebungs-volle und auch romantische Liebe an diesen Kontinent und seine Menschen – vielleicht auch eine idealistische. Sie war

als Entwicklungshelferin in Afrika weit gereist. Bevor sie in den Sudan kam, war sie in Uganda gewesen. Sie hatte dort die Berggorillas in ihren Reservaten bewundert, seltene, vom Aussterben bedrohte Tiere in den Bergen des Urwalds. Doch dann waren neue Aufgaben an sie herangetragen worden, die in einem Land, in dem sie sich nie zuvor aufgehalten hatte, dem ›Land der Schwarzen‹, auf sie warteten. Der Sudan bezauberte sie nicht so sehr – aber Arianhdhit, der junge engagierte Arzt, tat es. Ende zwanzig musste er sein, als sie ihn in einer Klinik kennenlernte und sich in ihn verliebte – und ihn einige Zeit später heiratete. Er war schon damals ein Sprachrohr des Protestes, eine Rolle, die er gar nicht angestrebt hatte. Sie aber bewunderte und unterstützte ihn dafür. Nur seinen Namen ›Arianhdhit‹ benutzte sie nicht. Für sie war er von Anfang an Rocco, weil er sie mit seinem muskulösen Oberkörper an Rocky und Sylvester Stallone erinnerte. Mit der Zeit war ihr besonderer Spitzname für ihn von seinen Kollegen übernommen worden: ›Rocco‹ war kraftvoll und rebellisch. Und was zunächst nur als Spaß gemeint war, wurde mit der Zeit sein gängiger Rufname. Seine Frau Gianna freute sich darüber, dass ›ihr starker Rocco‹ nun auch von anderen mit der martialisch um das Recht kämpfenden Filmfigur verbunden wurde. Außerdem musste sie jedes Mal, wenn sie diesen Namen hörte, an ihre italienische Heimat denken, die sie immer mehr vermisste, je mehr sie Rocco liebte. Beide Wahrheiten waren ehrlich. Denn in einem fremden Land zu *leben* war anders, als in einem fremden Land nur zu *arbeiten*, egal, wie sehr sie es liebte.

Rocco war auf den staubigen Nebenstraßen der Hauptstadt Khartoum zu Fuß unterwegs. Er war zu spät dran, er hatte sich zuvor um sein Jüngstes kümmern müssen, das fieberte. Es war eine der Demonstrationen geplant, die in den letzten Monaten immer häufiger von den Ärzten organisiert worden waren.

Nur da, wo es unbedingt nötig war, nutzte er die Hauptstraßen, um zum Green Yard zu gelangen, einem prominenten, großen Platz mitten in der City von Khartoum. So war es sicherer. Möglicherweise hatte sie ihn schon lange unter Beobachtung, aber bemerkt hatte er nichts. Wobei, was machte er sich vor? Sicher hatten sie ihn auf ihrem Schirm! Immer hatte er auch ein wenig Angst dabei, zu den Demonstrationen zu gehen. Angst zu haben war klug und besser als ein dümmlischer Mut. Er erreichte den Platz zu spät, wie er feststellte, denn Tausende waren bereits dort und skandierten laut: »Freedom, Peace, Justice.« Auf die anderen Parolen hörte er schon gar nicht mehr. Er sah die Menge an Menschen mit Befriedigung. Denn wieder waren mehr Teilnehmer gekommen als beim letzten Mal. Das war das eigentliche Ziel der häufigen Demonstrationen: das Volk gegen seinen Diktator zu mobilisieren. Aus einer Welle gleichzeitig gebrüllter Forderungen wurde eine Woge, eine mächtige akustische Woge, die weithin zu hören war. Ihn durchströmten Freude und ein gewisser Stolz. Dies war groß!

Rocco konnte zum verabredeten Treffpunkt des Organisationskomitees der Ärzte nicht vordringen – es war bei den Menschenmassen schier aussichtslos. Er sah auf seine Armbanduhr. Was würde die Polizei tun, wenn sich die Demonstration weiter hinzog, wenn mehr Menschen dazustießen?

Als die Polizei und später die Armee eingriffen, wie zu erwarten gewesen war, passierte etwas noch nie Dagewesenes: Die Demonstranten ließen sich zerstreuen – die Demonstration löste sich zeitweilig auf, doch nur, um sich an anderer Stelle wieder zu versammeln! Der Green Yard leerte sich rasch unter dem Druck der Ordnungshüter, Rocco stellte sich in einen Hauseingang, um den Abzug der Bürger zu beobachten. Dann folgte er ihnen und sah, dass sie ganze Straßenzüge in der Nachbarschaft besetzten! Rocco konnte sich nicht vorstellen,